

## Orden und Kirche – eine Problemanzeige

Immerhin kommen die Orden im Schreiben der deutschen Bischöfe »Berufen zur caritas«<sup>1</sup> vom 05. Dezember 2009 an mehreren Stellen vor. Wenn Träger der Caritas aufgezählt werden, sind sie mit dabei. Orden werden als »lebendige Kräfte in einer sich wandelnden Gesellschaft« (S. 9) gesehen, von deren Entwicklungen sie mit betroffen seien. Sie knüpfen »Knoten der Caritas« (S. 10). In ihnen ist die Arbeit des Caritasverbandes besonders verankert. Ihr Engagement »in Verbindung mit dem Netz der weltweit organisierten Caritas und der Möglichkeit, jeweils mit den einheimischen kirchlich-caritativen Hilfenetzen zusammenzuwirken« (S. 21), wird als hilfreich angesehen. Das caritative Wirken der Orden innerhalb der deutschen Kirche wird von den Bischöfen hochgeschätzt.

Die Bischöfe wissen natürlich, welches Schwergewicht die caritativen Orden darstellen. Ohne die weitgehend in Stiftungen und Gesellschaften überführten Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Einrichtungen der Jugend- und Behindertenhilfe, Hospize und Bildungseinrichtungen würde die gesundheitliche und soziale Versorgung der Bevölkerung gerade in der Fläche nur schwer funktionieren. Leitbildprozesse haben zu einer Stärkung des christlichen Profils geführt. Dennoch bleibt die Frage, welcher Freiraum den Orden wirklich zugestanden wird. Das betrifft die arbeitsrechtlichen Fragen des »Dritten Weges« ebenso wie Regelungen des Umgangs mit Angestellten und ihren persönlichen Lebenswegen. Wertschätzung und Rücken-deckung sind in der Wettbewerbsgesellschaft gefragt.

Mehrere Werkstattgespräche zwischen Orden und Bi-

---

<sup>1</sup> Vgl. *Deutsche Bischofskonferenz*, *Berufen zur caritas*.

schöfen haben zu dem gemeinsam erarbeiteten Schreiben »Gemeinsam dem Leben dienen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche« vom 1. Februar 2007 geführt. Im Verlauf dieser Gespräche wurde die Wertschätzung der Bischöfe für die Orden deutlich. Manches Informationsdefizit konnte ausgeglichen und die nostalgische Sehnsucht nach dem konkreten Erleben von Ordenschristen vor Ort relativiert werden. Weil sich die Orden »Im Herzen der Kirche« befinden, bilden sie alle Funktionen der Kirche in sich ab: Sie sind »zuständig« für die Heiligkeit der Kirche, sie engagieren sich in sozialen Brennpunkten und der Bildung vom Kindergarten bis zur Universität, sie sind die starken Träger kirchlicher Berufungspastoral – doch ihre Strukturen werden häufig als Parallelstrukturen wahrgenommen. Im Blickfeld der diözesanen Verantwortlichen sind nur die Niederlassungen der religiösen Gemeinschaften, nicht ihre Mitglieder. Sonst würden beispielsweise bei Zusammenkünften der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Dekanats oder einer Region nicht nur die in die »ordentliche« Seelsorge eingebundenen Ordensleute eingeladen, sondern alle, die in irgendeiner Form zum Funktionieren der Pastoral beitragen, ob in Form von Aushilfen oder »außerordentlicher«, oft von den Orden selbst getragenen und finanzierten Tätigkeit.

Die Chancen zur Veränderung der Blickrichtung stehen zur Zeit gut. Denn alle, ob Bistümer oder Orden, stehen mit dem Rücken zur Wand und suchen nach Wegen aus einer offensichtlichen Krise. Deshalb kommen die Orden und geistlichen Gemeinschaften auch in den flächendeckend erstellten und periodisch aktualisierten Pastoralplänen vor. Die Orden sind dabei nicht die Hauptträger der Pastoral vor Ort. Eher kann man sie als Lückenbüsser bezeichnen. Beispielhaft lässt sich das an dem 2005 in Kraft gesetzten Pastoralplan des Erzbistums Bamberg mit dem Titel »Den Aufbruch wagen – heute!«<sup>2</sup> erläutern. Über die

---

<sup>2</sup> Vgl. Den Aufbruch wagen – heute!, 1–57.

Orden und Kongregationen heißt es dort: »Sie sind in einer bestimmten Zeit entstanden und haben ihr besonderes Charisma entfaltet, das sie auch heute leben« (S. 31). Sind Orden also Relikte einer vergangenen Zeit, die sich ins Heute hinübergerettet haben? Immerhin: Sie »leisten in Pfarreien und an Wallfahrtsorten, in Bildungshäusern, in Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern und Altenheimen einen wichtigen Dienst« (S. 31). Sie sind »erwünscht« und werden »in die Pastoral eingebunden« (S. 31) – die Pastoralplanung wird allerdings ohne sie gemacht. Ihre Gebetszeiten und Gottesdienste sollen auch für Außenstehende geöffnet werden – doch was passiert, wenn sie attraktiver sind als die pfarrlichen Angebote? Die Häuser geistlicher Gemeinschaften sollen geistliche Zentren auf Dekanats Ebene sein: Gedacht ist in erster Linie an intensive spirituelle Begleitung und Beichtseelsorge – ein positiver Ansatz, aber auch eine Bankrotterklärung für Pfarrer in Großpfarreien und pastoralen Räumen, die sich keinen eigenen geistlichen Beitrag mehr zutrauen. Das Bistum bietet sich als Koordinationsstelle für Einsatzmöglichkeiten und Initiativen an – wie jedoch funktionieren die regelmäßigen Gesprächs- und Begegnungstermine zwischen Bischöfen und höheren Oberinnen und Obern; sind sie mehr als ein strukturiertes Kaffeekränzchen?

Die exemplarischen Anfragen an den Bamberger Pastoralplan dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass in diesem bayerischen Erzbistum immerhin ausführlich über die Orden gesprochen wird. Schaut man sich den vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Überblick über die Neuorientierung der Pastoral<sup>3</sup> an, so kommen Orden bei weitem nicht in allen Bistümern in der Planung vor. Im Bistum Aachen werden sie als »Trägerinnen der Pastoral« bezeichnet und ihre Niederlassungen als »Zellen gelebten Glaubens und geistliche Zentren« charakterisiert (S. 14). Das Erzbistum Berlin fordert ihre »Anbindung an eine Pfarrei, zu deren speziellen Profil sie

---

<sup>3</sup> Vgl. »Mehr als Strukturen ...«.

dann beitragen können« (S. 30). In Fulda sollen die Tätigkeiten der Orden »in das pastorale Konzept der neuen Verbände einbezogen werden«, und zwar »im Rahmen der geistlichen Erneuerung« (S. 54). In Limburg sollen die Pastoralteams auch mit den Ordensgemeinschaften zusammenarbeiten. Paderborn sieht die »Einbindung der Ordenschristen und Mitglieder geistlicher Gemeinschaften in die pastorale Arbeit« (S. 103) vor. Speyer benennt immerhin Ordensgemeinschaften. In Trier wird eine »Vernetzung« (S. 126) gefordert und eine »Identifizierung« (S. 127) geistlicher Zentren. Sieben von 25 in diesen »Arbeitshilfen« behandelten Diözesen nehmen in den Kurzfassungen ihrer pastoralen Pläne die Orden wahr. Doch auch in den anderen Bistümern gibt es teilweise bedeutende Niederlassungen religiöser Gemeinschaften mit ausstrahlenden geistlichen Zentren.

Nach wie vor läuft die Pastoralplanung in der deutschen Kirche auf unterschiedlichen und relativ unkoordinierten Ebenen ab. Die Bistümer üben sich mit abnehmenden Zahlen von Priestern und hauptamtlichen Laien in flächendeckender »Versorgung«, die Orden konzentrieren ihre weniger werdenden Mitglieder in – hoffentlich – ihrem Charisma entsprechenden Aufgaben und Schwerpunktcommunitäten. Koordination und Austausch finden kaum statt. Das liegt nicht nur an den Bistümern, sondern auch an den Orden. Die eigenen Personalplanungen verhindern oft eine konstruktive Zusammenarbeit – auf beiden Seiten. Zukunft für die Pastoral der Bistümer kann es aber nur geben, wenn wirklich alle in Planungs- und Realisierungsprozesse einbezogen sind. Die Orden können den Technokraten dabei gut zur Hand gehen. Verlässlichkeit in Bezug auf einmal umgesetzte Strukturen können derzeit aber weder die Orden noch die Bistümer garantieren. Beide Seiten müssen deshalb an neuen Formen der Pastoral arbeiten.

Der Dialogprozess der deutschen Kirche ist eine gute Gelegenheit, solche neuen Wege anzudenken und miteinander zu besprechen. Beim ersten Gesprächsforum in Mann-

heim am 08./09. Juli 2011 konnten die Vertreterinnen und Vertreter der Orden und religiösen Gemeinschaften dankbar auf ihre Potentiale blicken. Orden als Lebens- und Glaubensgemeinschaften bezeugen in der Gesellschaft Verbindlichkeit. Sie sind stark, wenn es um den Glauben geht. Sie sind belastungsfähig, gerade auch wenn es um das Miteinander der Generationen geht. Nach dem Konzil haben sie ihre Dialog- und Wandlungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Eine Kultur der gemeinsamen Entscheidungsfindung lässt sich von den Orden lernen. Dass Frauen Leitung ausüben, ist in den Orden selbstverständlich, wie auch der Zusammenschluss in der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK) zeigt.

Gleichzeitig wurde festgestellt, dass die Hingabe an Gott und die Nächsten häufig oberflächlich sei, überlagert von Gewohnheiten und Bequemlichkeit, die Radikalität der Nachfolge verflacht sei. Resignation und innerliche Kündigung resultieren aus immer schärferen Anforderungsprofilen in der Arbeit und dem Zu-Tage-Treten der eigenen Schwächen und Grenzen in den kleiner werdenden Konventen. Die Verfehlungen in den Gemeinschaften, wie Missbrauch, Gewalt und Doppelleben, führten zu Scham-, Schuld- und Frustgefühlen.

Die Analyse, wie sie in diesen Schlaglichtern zu finden ist, ist ehrlich. Sie wurde in Mannheim von allen dort vertretenen Gruppen (Bischöfe, Pfarrer, Pastorale Mitarbeiter, Verbände, Theologen ...) geleistet. Die Umsetzung wird nicht so einfach sein. Dass nicht alles so bleiben kann, wie es ist, dass es für neues Leben auch den Mut zum Sterbenlassen braucht – in diesem spirituellen Prozess können die Orden ihre Erfahrungen mit Abschieden einbringen. Sie können auch Hilfestellungen geben, wenn es um die Entwicklung neuer Visionen geht. In Neuaufbrüchen sind die Orden Spezialisten; schließlich sind alle aus kleinen Anfängen zu großen Bewegungen geworden. Dabei können sie auch darauf hinweisen, dass der Kirche in Deutschland nur dann Zukunft beschieden sein wird, wenn aus den Visionen eine neue innere Mitte entsteht. Das »Katholische

Milieu« wird es wohl nicht mehr sein, ob es »Neue Christliche Gemeinschaften« sind, muss sich noch zeigen. Die Orden können in diesem Suchprozess, in dem sich die deutsche Kirche befindet, auf jeden Fall ihre missionarischen Erfahrungen einbringen. Sie können zeigen, wie Menschen auf einen Weg der Identitätsfindung und des daraus erwachsenden diakonischen Engagements mitgenommen werden können. Sie können zeigen, wie aus den Erfahrungen des Weniger-Werdens und des Sterben-Lassens eine neue Dynamik entsteht. So kann aus der Problemanzeige, dass Orden und diözesane Kirche spannungsvoll nebeneinander stehen, ein Hoffnungszeichen neuer schöpferisch-produktiver Kooperation werden.

#### LITERATUR

Den Aufbruch wagen – heute! Pastoralplan für das Erzbistum Bamberg, in: Amtsblatt für das Erzbistum Bamberg 128 (2005), Nr. 1, 10. Januar 2005, 1–57.

*Deutsche Bischofskonferenz*, Berufen zur caritas. 5. Dezember 2009 (Die deutschen Bischöfe. 91), Bonn 2009.

»Mehr als Strukturen ...«. Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick. 12. April 2007 (Arbeitshilfen. 216), Bonn 2007.